



David Pirie

Die Zeichen der Furcht

Aus den dunklen Anfängen von Sherlock Holmes (Bd. 2)

Aus dem Englischen von Michael Ross

Bastei Lübbe 2015 • 463 Seiten • 8,99 • 978-3-404-17150-7

☆☆☆(☆)

Dass Sherlock Holmes im Untertitel dieses Romans erwähnt wird, ist eine geschickte Irreführung des Lesers. Denn spätestens wenn man den Klappentext gelesen hat, weiß man, dass der große Detektiv gar nicht die Hauptfigur ist, ja überhaupt gar nicht auftritt. Stattdessen präsentiert David Pirie dem Leser zwei historische Persönlichkeiten, die gemeinsam ermitteln und denen man den Zusammenhang zu Sherlock Holmes keineswegs absprechen will: Es sind Arthur Conan Doyle und Dr. Joseph Bell.

Der junge Doyle, zu Beginn des Romans 18 Jahre alt, ist der Ich-Erzähler, ein junger Medizinstudent, der von dem Arzt Dr. Bell unter die Fittiche genommen wird. Doyle bewundert Bell für sein Wissen und seine intelligenten Schlussfolgerungen, mit denen er das Gebiet der Forensik neu entdeckt und wissenschaftliche Beweise bei einer polizeilichen Untersuchung in den Vordergrund stellt. Bell nennt seine Art zu kombinieren „die Methode“ – wer Holmes gelesen hat, weiß, dass der sein deduktives Denken ebenso bezeichnet. Auch die Szene, in der Doyle Bell eine Taschenuhr reicht und dieser ihm alle Details zum Besitzer der Uhr verrät, ist aus dem Kanon bekannt, nämlich aus dem Roman *Das Zeichen der Vier*. Es gibt weitere Parallelen und Anspielungen (z.B. ein Päckchen und sein ungewöhnlicher Inhalt), die den Anschein erwecken, als habe der historische Doyle später über etwas geschrieben, was er selbst erlebt hat – und vielleicht war es ja wirklich so!

Der Kriminalfall, den Doyle und Bell zu lösen gedenken, handelt von einem Unbekannten, der Frauen überfällt, jedoch (zunächst) nicht umbringt, sondern nur mit ihnen zu spielen scheint. Er will demonstrieren, wie nah er seinen Opfern kommen und dennoch unerkannt bleiben und wieder fliehen kann. Eines dieser Opfer ist Elsbeth Scott, eine junge Medizinstudentin, von der Doyle von Beginn an fasziniert ist. Als sie in Gefahr gerät, muss Doyle handeln – aber wird er schnell und geschickt genug sein, um den Unbekannten zu fassen? Es werden geschickt falsche Fährten gelegt und es wird mit den Erwartungen der Ermittler und des Lesers gespielt, wenn man den Täter in der Mitte des Romans entlarvt und trotzdem nicht dingfest machen kann.

Der Roman spielt auf mehreren Zeitebenen: Der Prolog ist mit „Oktober 1898“ betitelt, danach spielen fast zwei Drittel der Handlung zwanzig Jahre zuvor, nämlich 1878. Hier steht die Zusammenarbeit mit Bell im Vordergrund, die erst endet, als Doyle seinen Abschluss macht und (durch die Erlebnisse zuvor) an Bells Methode zu zweifeln beginnt.



Dann gibt es erneut einen zeitlichen Bruch, es vergehen fünf Jahre, Doyle verlässt Edinburgh und zieht an die englische Küste, wo er seine erste eigene Praxis eröffnet. Dieser Zeitsprung stört zwar ein wenig den Lesefluss, da man sich nur schwer erklären kann, dass die Ermittlungen so lange Zeit stocken, denn der Täter ist noch immer nicht gefasst und begeht weiterhin Verbrechen, die immer grässlichere Ausmaße annehmen. Doyle beschäftigt sich in dieser Zeit mit anderen Dingen, es werden neue Figuren mit neuen Problemen eingeführt und man ist ein wenig enttäuscht, dass der Roman hier so deutlich an Fahrt verliert und Nebenhandlungen berichtet werden, die für das Gesamtwerk irrelevant sind. Allerdings ist es lobenswert, dass Pirie sich auch hier strikt an die Fakten aus dem Leben des realen Doyle hält und nicht einfach alles so biegt, wie er es für seinen Roman braucht.

Leider nimmt die Gesamtspannung zum Ende hin weiter ab – es gibt zwar durchaus spannende Szenen, aber es wird zu wenig erklärt und zu viel spekuliert; die Kapitel haben beinahe etwas Episodisches und der große Zusammenhang bleibt lange Zeit unklar. Man weiß nicht genau, ob die Geschehnisse der letzten Kapitel wirklich etwas mit dem Kriminalfall vom Beginn zu tun haben, da vieles konstruiert und unwahrscheinlich klingt. Das Ende selbst ist nicht gerade überraschend, da man mit etwas Ähnlichem gerechnet hat, ärgerlich ist jedoch, dass man auch hier so gut wie nichts über die Motive der Figuren erfährt – hier wird man auf den dritten Band warten müssen, der im Herbst erscheinen soll.

Der Autor schließt den Roman mit einer zehnsseitigen „historischen Nachbemerkung“, in der er viel über Doyle und die Diskrepanz zwischen seinen literarischen Werken und seiner privaten Persönlichkeit schreibt – tatsächlich wird Doyle fast immer auf Sherlock Holmes reduziert, seine wissenschaftlichen Werke finden heute weitaus weniger Beachtung. Wer Doyle wirklich war, das ist für Pirie bis heute ein Rätsel, da es zu vielen Ereignissen in DoYLES Leben keine schriftlichen Zeugnisse gibt. In diesem Roman reimt sich Pirie deshalb einiges zusammen, stellt Hypothesen an und entwirft Szenen, die es in ähnlicher Form auch in der Realität gegeben haben könnte.

An manchen Stellen wäre ein sorgfältigeres Lektorat wünschenswert gewesen. Es gibt mindestens zwei Verwechslungen von „Sie“ und „sie“ (z.B. S. 145), Relativsätze werden mit dem falschen Pronomen angeschlossen (z.B. „Eine Unregelmäßigkeit im Blutkreislauf, der von einer [...] Ansteckung verschlimmert wurde.“) und einigen Sätzen sieht man die englischsprachige Konstruktion so deutlich an, dass sie im Deutschen einfach schrecklich klingen („Jetzt verschwindet, woher ihr gekommen seid“, S. 77).

Ich begann diesen Roman mit sehr gemischten Gefühlen zu lesen, habe erst gezweifelt, war dann begeistert und wurde schließlich wieder ein wenig enttäuscht. Nach 463 Seiten Lektüre weiß man am Ende kaum mehr als am Anfang, der Roman ist nicht in sich geschlossen, sondern setzt zwangsweise voraus, dass man sich auch den dritten Band anschafft und liest, wenn man zum zweiten eine Lösung haben möchte.